

# **Vom industriellen zum kybernetischen Lustkörper.**

## **Zur Bedeutung erkenntnisleitender Körperkonzepte in der Sexualforschung**

---

YVONNE BAUER

In sexualwissenschaftlichen Forschungen der Gegenwart gründet sich die Diagnose vom Verschwinden der sexuellen Leidenschaft auf verschiedenste Beobachtungen: Die Orgasmusfrequenz geht zurück, die Befragten äußern sich offen zu ihrer Asexualität und in der jüngeren Generation scheint sich das Interesse an Sexualität und zwischenmenschlicher Körperlichkeit durch den wachsenden Einfluss neuer Informations- und Kommunikationstechnologien in den virtuellen Raum des Cyberspace zu verflüchtigen. Angesichts dieser kulturpessimistischen und technikdeterministischen Einschätzungen stellt sich die Frage nach den erkenntnisleitenden Körperkonzepten der Sexualforschung.

In den folgenden Betrachtungen wird davon ausgegangen, dass diese in ähnlicher Weise wie das erforschte Sexualverhalten in einem historisch je besonderen Interaktionszusammenhang von Diskursen und Technologien zu verorten sind. Wurden die Funktionsweisen des menschlichen Körpers im Zeitalter der Industrialisierung mit denen der Dampfmaschine gleichgesetzt, etabliert sich ausgehend von der Technoscience zunehmend das Modell vom Körper als Computer bzw. als informationsverarbeitende Maschine. Der Blick auf die naturwissenschaftlich-technischen Kontexte der Sexualforschung zeigt einen paradigmatischen Wandel vom industriellen zum kybernetischen Lustkörper. Dieser könnte ein zentraler Ausgangspunkt für Studien zur veränderten Bedeutung von Sexualität und Körperlichkeit in der jüngeren Generation darstellen.

## Die Diagnose vom Verschwinden der sexuellen Leidenschaft

„In den 50er Jahren durften wir, 40 Jahre später wollen wir keinen Sex haben.“ (Gunter Schmidt)

Zu diesem Fazit kommt 1998 der deutsche Sexualforscher Gunter Schmidt in seiner Betrachtung spätmoderner Sexualverhältnisse (Schmidt 1998a u. 1998b; vgl. Schmidt 2000, 2004). Im Vergleich zu den 1960er und 1970er Jahren, die im Zeichen einer sexuellen Liberalisierung und der Emanzipation von bürgerlichen Normen standen, hat vor allem die jüngere Generation der 1990er Jahre das Interesse an Sex und leidenschaftlichem Körperkontakt verloren, so Schmidt. Auch die US-amerikanische, empirische Sexualforschung diagnostiziert ein Verschwinden sexueller Leidenschaft, das durch den messbaren Rückgang der Koitushäufigkeit und der Orgasmusfrequenz bestimmt wird. Die Forschungen offenbaren Schmidt zufolge

„[...] verblüffend einhellig ein eher karges Sexualleben zwischen Männern und Frauen – und zwar von Helsinki bis San Francisco, von Marseille bis Inverness. [...] 80% der Befragten hatten im Jahr vor der Befragung keinen oder nur einen Sexualpartner; nur drei bis vier Prozent der Verheirateten hatten im Jahr vor der Befragung außereheliche Beziehungen; die Hälfte aller Befragten hatten seltener als einmal in der Woche Geschlechtsverkehr (wobei die modernen Untersuchungen hierzu auch Analverkehr und Mundverkehr, die allermodernten auch nichtpenetrative Sexualpraktiken zählen).“ (Schmidt 1998a: 23, Herv. i.O.)<sup>1</sup>

In vielen gesellschaftlichen Bereichen, beispielsweise an Hochschulen unter Studierenden, etablierten sich stattdessen Regeln, wie geflirtet, geküsst und gestreichelt, wie der sexuelle Kontakt organisiert werden soll. Sexuelle Begegnungen scheinen zunehmend zwischen den Beteiligten ausgehandelt werden zu müssen. Diese neue Verhandlungsmoral wird von dem Sexualforscher Volkmars Sigusch auch als „Konsensmoral“ bezeichnet (Sigusch 1998 u. 2000). Sie soll seiner Einschätzung nach zwar dem löblichen Ziel dienen, eine herrschaftsfreie und vor allem geschlechterdemokratische Sexualitätskultur zu entwerfen, leiste letztlich aber einer Rationalisierung des „Sexuellen“ Vorschub, die die Bürgerliche Gesellschaft in ihrer historischen Entwicklung von Beginn an kennzeichnete. Von einer „lustvollen Lustfeindschaft“ spricht Sigusch bereits zu Beginn der 1980er Jahre (Sigusch 1984a: 97). „Es scheint, als seien die Menschen sexuell aktiv, doch sie vermeiden alles,

---

1 Schmidt verweist in diesem Zusammenhang z.B. auf die US-amerikanische Studie von John H. Gagnon von 1994, der feststellen konnte, dass viele Männer und Frauen „sexuell sehr inaktiv“ seien (zit. n. Schmidt 1998a: 23).

was daran erinnerte: Spontaneität und Regellosigkeit, Hingabe und Ekstase, Risiko und Subjektivität“ (ebd.).

Das Phänomen vom kargen Liebesleben ist längst nicht mehr nur in der Sexualforschung von Interesse (Stich/du Bois-Reymond 1999). Seit einigen Jahren wird zunehmend auch in öffentlichen Medien, im Fernsehen, in Printmedien und im Internet, der Frust mit der Lust thematisiert (vgl. *Der Spiegel* 9/2001; Fokus 11/2001; Welt am Sonntag 21.11.2004). So berichtet *Der Spiegel* von dem neuen Typus des „Lustlosen“, der auf sexuelle Situationen nicht mehr reagieren kann und klagend oder klaglos keinen Sex mehr hat (*Der Spiegel* 48/2000: 180). Im Fernsehen beleuchten Experten aus unterschiedlichsten Perspektiven das Problem der sexuellen Langeweile und die „Lustlosen“ können in wissenschaftlicher und therapeutischer Begleitung ihr Leid diskursivieren. Im Internet besteht die Möglichkeit, sich online im Schutz der Anonymität Rat von so genannten „Sexperts“ zu holen (vgl. Levine 1998). Der Gründer des Internet-Forums AVEN (Asexual Visibility and Education Network), David Jay, ermutigt sich und andere, zur eigenen Asexualität zu stehen und der Öffentlichkeit klar zu machen, dass ein glückliches Leben auch ohne Sexualität möglich ist (vgl. Welt am Sonntag 21.11.2004).<sup>2</sup>

Darüber hinaus scheint sich die These vom Verschwinden der sexuellen Lust durch gegenwartsgesellschaftliche Untersuchungen der Medientheorie, Technikforschung und Kulturwissenschaft zu erweitern und zu erhärten (vgl. z.B. Virilio 1995 u. 1996). So wurde insbesondere die Technobewegung als die soziale Massenbewegung der 1990er Jahre zum Paradebeispiel für die fortschreitende Disziplinierung leidenschaftlicher Sexualität. Zwar präsentierten sich sexualisierte Körper in der Öffentlichkeit freizügiger denn je und Erotik werde auch jenseits traditioneller Geschlechterrollen von Männlichkeit und Weiblichkeit inszeniert. Der „sexuelle Vollzug“ jedoch soll peinlichst vermieden werden, weil die damit verbundenen Kontrollverluste zunehmend gefürchtet sind, so die Erklärung des Technoforschers Patrick Walder (Walder 1998). Technojugendliche werden zum Teil äußerst abwertend als „Laborkids“ bezeichnet (ebd.: 110, Herv. i.O.). Diese „Gentech-Generation“ (ebd.) scheine sich massenweise einer technologisch gesteuerten Unterwerfung ihrer Lustkörper hinzugeben, wenn sie biochemisch erzeugte Drogen oder ‚unnatürlich‘ schnellrhythmische Klänge kritiklos konsumiere.

Auch in den virtuellen Welten des Cyberspace würden die NutzerInnen der Informations- und Kommunikationstechnologien zwischenmenschlich entsinnlicht und von ihrer ‚natürlichen Lebendigkeit‘ entfremdet, authentische Lust bereits im Keim erstickt. Der Cybersex, die

2 Damit sich Mitmenschen keine unerfüllbaren Hoffnungen machen, können Interessierte bei AVEN Bekennerkleidung mit der Aufschrift „Asexualität – nicht mehr nur eine Sache der Amöben“ erwerben (Welt am Sonntag 21.11.2004).

Kopulation via eines elektronischen Datenanzuges, ersetzt dem Medientheoretiker Paul Virilio zufolge eine ehemals vitale und intime Körperlichkeit, ist letztlich aber doch nicht mehr als eine „ferngesteuerte Masturbationstechnik“ (Virilio 1996: 74). Am Ende der Geschichte von der rational-technologischen Entkörperung zeigt sich der Mensch als unberührbare „seelenlose Sexmaschine“ (Der Spiegel 48/2000: 181), unfähig, sich einer spontanen und selbstvergessenden, leidenschaftlichen Sexualität hinzugeben. Obwohl KulturtheoretikerInnen wie kritische SexualforscherInnen in ihrer Diagnose vom Verschwinden der sexuellen Leidenschaft indirekt das Ideal einer regellosen Sexualität fortschreiben, stützen sie sich in ihren Argumentationen nicht selten auf empirische Studien, die der Regel ‚sexuelle Zufriedenheit durch häufige Orgasmen‘ folgen.

Die Erklärungen des Phänomens vom Verschwinden der sexuellen Lust sind vielschichtig: So haben vor allem Sexualaufklärung und sexuelle Liberalisierung zu einer Enttabuisierung des Sexualverkehrs geführt, so dass das Ausleben der sexuellen Lust nicht mehr als Grenz- und Verbotenüberschreitung empfunden wird (Schmidt 2000: 2004). Die Sexualverhältnisse sind normalisiert, Sexualität hat ihre tabusprengende Kraft verloren, der Geschlechtsverkehr wird langweilig (Sigusch 2000). Gleichzeitig, so kann darüber hinaus erfahren werden, hat die Aids-Problematik seit den 1980er Jahren, vor allem aber die feministische Thematisierung der sexuellen Gewalt von Männern dazu beitragen, dass sexuelle Kontakte kompliziert und verregelt werden (Schmidt 1998a), Stress führt schließlich zum ungewollten bis freiwilligen Verzicht. Während Asexualität bisher noch als Krankheit gilt, verspricht Sigusch nach dem nahen Ende des ‚sexuellen Zeitalters‘ und seinen Sexdiktaten Normalisierung (Welt am Sonntag 21.11.2004).

Eine Argumentationslinie scheint mir jedoch von besonderer Bedeutung zu sein, zumal sie diskurs- und disziplinübergreifend ist: Die zunehmende Bedeutungslosigkeit von Körperlichkeit und Sexualität sei die Folge des wachsenden Einflusses von neuen Technologien. Da der menschliche Körper im Zentrum der Rationalisierungsbestrebungen einer technologisierten Gesellschaft stehe und sexuelle Lust und leidenschaftliche Ekstase als seine vitalsten Ausdrucksformen gelten, würden gerade sie zu begehrten Zielobjekten einer technologischen Entkörperungsmacht. Das Verschwinden der sexuellen Lust zeigt sich als Zwischenstadium in dem technologischen Projekt zur Überwindung des menschlichen Körpers. Die aktuelle kulturpessimistische Diagnose steht damit nicht nur im Kontext einer traditionsreichen Technikkritik, sondern verweist zudem auf die Wirkmächtigkeit sexueller Befreiungsdiskurse. Den erkenntnisleitenden Gesetzmäßigkeiten ihrer rhetorischen Körperpolitik möchte ich im Folgenden mit drei Thesen begeben:



1. Um innerhalb des selbst produzierten apokalyptischen Szenarios vom Verschwinden der Sexualität dennoch Hoffnung auf eine individuell wie gesellschaftlich befreite Lust geben zu können, wird mit dem Imperativ der Orgasmushäufigkeit ein Modell vom Lustkörper idealisiert, das in der industriellen Gesellschaft und durch den Einfluss naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und Technologien des 19. Jahrhunderts hervorgebracht wurde.
2. Parallel zur Idealisierung dieses ‚alten‘ industriellen Lustkörpers etabliert sich in der aktuellen Sexualforschung jedoch gleichzeitig und unbemerkt ein kybernetisches Körperkonzept. Vorbereitet im Diskurs der Technoscience<sup>3</sup>, wird die Theorie einer Entkörperung des Menschen durch Technik auch in der Sexualforschung für realistisch gehalten und legitimiert dadurch die These vom Verschwinden der sexuellen Lust.
3. Die historische Rekonstruktion des paradigmatischen Wandels vom industriellen zum kybernetischen Lustkörper gewährleistet innerhalb dieser Körperpolitik nicht nur eine kritische Reflexion sexualwissenschaftlicher Imperative. Sie eröffnet darüber hinaus eine zentrale Perspektive, um die sexuellen Ausdrucksformen und Körperkonzepte jüngerer Generationen erklären zu können.

Michel Foucaults Machtanalytik, die Diskurstheorie von Judith Butler und die Wissenschaftsforschungen der feministischen Biologin Donna Haraway dienen bei der Erhärtung meiner Thesen als methodologischer Hintergrund und begrifflicher Interpretationsrahmen. Ihnen gemeinsam ist die theoriepolitische Position, dass sie einerseits jede „Illusion eines natürlichen Körpers“ zurückweisen (Haraway 1995e: 174; vgl. Butler 1997: 33; Foucault 1977 u. 1983), andererseits dennoch davon ausgehen, dass Körper und Materialität den sie hervorbringenden diskursiven und technologischen Praktiken nicht eindimensional unterworfen sind (Butler 2001: 81ff.; 1997a: 21; 1997b: 166; Foucault 1977: 37).

3 Der Begriff „Technoscience“ geht auf den französischen Wissenschaftsforscher und Soziologen Bruno Latour zurück. Auf dessen Akteur-Netzwerktheorie greift die feministische Naturwissenschaftsforscherin Donna Haraway zurück, um in der Beschreibung von Hybridwesen zwischen Natur und Kultur (z.B. Embryo im Reagenzglas, Aids-Virus und Roboter) an den Grenzen zwischen Organismus und Maschine und zwischen männlich-weiblich kritisch arbeiten zu können (vgl. Becker-Schmidt/Knapp 2000: 95). Mit dem Begriff Technoscience soll des Weiteren auf die unlösbaren Verbindungen von Wissenschaft, Technologie und Ökonomie seit dem Zweiten Weltkrieg hingewiesen werden.

## Die Renaissance des industriellen Lustkörpers

Eine historisch-diskursanalytische Betrachtung der Sexualforschung (Foucault 1983; Bührmann 1995; vgl. Bauer 2003) kann zeigen, wie sich die Thesen von der Repression der menschlichen Sexualität entsprechend des gesellschaftlichen Kontextes wandeln und welche Funktion sie erhalten, um das politisch-normative Projekt einer Sexualbefreiung voranzubringen.<sup>4</sup> Die Formen der Macht werden als ausnahmslos unterdrückend, nicht als hervorbringend beschrieben. Sie stehen einer zu schützenden und zu befreienden, oftmals natürlich gefassten Essenz des Sexuellen diametral gegenüber. Nur das sich den Regeln des Befreiungsdiskurses unterwerfende Subjekt (allen voran der kritische Autor) vermag es, die Wahrheit der Sexualherrschaft zu erkennen, sich dieser jedoch zu widersetzen und im Namen einer befreiten Lust und eines befreiten Körpers zu sprechen. Auch in der aktuellen Debatte über das Verschwinden sexueller Leidenschaft kooperiert die Repressionshypothese, in diesem Fall die Diagnose von der technologisch verursachten Entkörperung des Menschen, mit dem essentialisierenden Aufruf zur Befreiung, der auch heute nicht ohne Mythologisierungen und Naturalisierungen von Sexualität, Körper und Geschlecht auszukommen scheint.

Einerseits wird Technik (z.B. Gentechnologie oder die Kommunikationstechnik des Cyberspace) für so herrschaftsmächtig gehalten, dass sie die Materialität des menschlichen Körpers tatsächlich zu zerstören bzw. zu überwinden vermag. Virilio zufolge kann der Körper den „Ansturm der Techniken, den molekularen Einfall und das Eindringen der Biotechnologien“ nur noch „hinnehmen“ (Virilio 1994: 109, Herv. i.O.). Technik zielt auf die „Stilllegung einer menschlichen Physiologie“, wobei „das Lebendige überhaupt, die ‚natürliche Vitalität‘“ disqualifiziert wird (ebd.: 131f.). Ein entkörperter Geist ist demzufolge zu einer vitalen Lust, zu einer körperlich-sinnlichen Verschmelzung nicht mehr imstande. Andererseits tritt nun – quasi als hoffnungsvolle Antwort auf die apokalyptische Analyse – der menschliche Körper, seine leidenschaftliche Sexualität, aber auch sein Geschlecht als Zeichen einer Natur auf, als das subversiv Andere einer unterdrückenden Kultur und schließlich als widerständige Rettungsfigur im Kampf gegen die zunehmend technologisierte Gesellschaft.

Dieser Argumentationslogik hat sich ebenfalls der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch verpflichtet. So bezeichnet Sigusch mit dem Begriff des „Sexuellen“ den authentischen Kern einer vergesellschafteten

---

4 In *Der Wille zum Wissen* hat Foucault die Sexualwissenschaften kritisiert, da sie entsprechend einer linearen Geschichtskonzeption einen Wandel von einer sexuellen Freiheit im Mittelalter hin zur Unterdrückung der Sexualität in bürgerlichen Gesellschaften skizzierten (Foucault 1983: 11). Statt von den negativen und verhängnisvollen Effekten der Macht auszugehen, betont Foucault den produktiven und hervorbringenden Charakter von Diskursen ebenso wie von Technologien.

ten Sexualität, der durch die spätkapitalistische Entfremdung zwar unwiederbringlich zerstört wird, zu dessen Befreiung er jedoch stetig einlädt (Sigusch 1984b; 1990; 2000). Das Sexuelle weist in Siguschs Ausführungen einen Doppelcharakter auf. Es ist Objekt eines gesellschaftlichen Überformungsprozesses, wenn die „Gesellschaft in das Sexuelle eindringt und aus ihm spricht“ und es schließlich verdinglicht (Sigusch 1984b: 9). Gleichzeitig wird das Sexuelle als subversiver und nicht vergesellschafteter Rest konzipiert und gilt als „unverzichtbarer und unausrottbarer Teil unseres Lebens“ (Sigusch 1990: 54). Die „Wahrheit des Sexuellen“ steht der kapitalistischen „Unwahrheit der Sexualität“ unvermittelt gegenüber (ebd.). Paul Virilio wiederum, gefangen im Traum von einer technik- und medienfreien Gesellschaft, wendet sich gegen eine durch Technik größer werdende „Kluft zwischen dem männlichen und dem weiblichen Prinzip“, gegen die durch den Cybersex ansteigenden Scheidungen und fordert den Schutz des Vitalen, der Kopulation (Virilio 1996: 74).

Wissenschaftshistorische Studien wie die von Claudia Honegger, Philipp Sarasin oder Donna Haraway zeigen jedoch, dass die Vorstellung von einer natürlichen Vitalität des Körpers, einer subversiven Sexualität oder eines weiblichen bzw. männlichen Geschlechts selbst erst in den modernen naturwissenschaftlichen Diskursen und durch die Anwendung entsprechender Körpertechnologien hervorgebracht wurden (Honegger 1996; Sarasin 1998; Haraway 1995a). Die Vorstellung beispielsweise, dass der menschliche Körper durch die Haut von der Außenwelt abgegrenzt wird und im Inneren ein nahezu geschlossenes Funktionssystem bildet, konnte paradoxerweise erst zu dem Zeitpunkt entstehen, als Techniken wie z.B. das Seziermesser der Anatomie des 18. Jahrhunderts oder das Mikroskop die vermeintlichen Grenzen des Körpers überschritten und im Inneren Organe, Flüssigkeiten, Geschlechtshormone oder mechanistisch aufgefasste Funktionseinheiten ausfindig machen konnten.

Im Unterschied dazu war noch in der Volkskultur des Mittelalters und des Barock die Vorstellung von einem offenen und porösen Körper vorherrschend. Michail Bachtin hat eindrucksvoll rekonstruiert, wie das Konzept vom durchlässigen Körper die Selbstwahrnehmung anleitete und das Wissen generierte, der Mensch befinde sich stetig in Vermischungszuständen mit der Umwelt (Bachtin 1998: 345ff.). Der Körper galt als ein Mikrokosmos, über alle Körperöffnungen in unbegrenztem Austausch, Teil eines überirdischen Makrokosmos. Dieser „groteske Körper“ verliert im Verlauf der folgenden Jahrhunderte an Bedeutung und weicht jenem bürgerlichen, abgegrenzten, individualisierten Körper, der nicht mehr im Austausch mit anderen Körpern steht, sondern zuneh-



mend als Schutzraum für das fragile Subjekt wahrgenommen wird.<sup>5</sup> Typisch für das Körperkonzept der Moderne ist der „fertige, streng begrenzte, nach außen verschlossene, von außen gezeigte, unvermischte und individuelle ausdrucksvolle Körper“ (ebd.: 361, Herv. i.O.).<sup>6</sup>

Was demnach im Verlauf der bürgerlich-industriellen Gesellschaft als ganze und unversehrte ‚Natur des Körpers‘ präsentiert wird, ist einer machtvollen Diskurspraxis und einer naturwissenschaftlich-technischen Körperverobjektivierung geschuldet und nicht Abbild einer Naturtatsache. Wird der ‚vitale‘ und ‚natürliche‘ Körper in den Diskursen der sexuellen Befreiung als Repräsentant für leidenschaftliche Ekstase und sexuelle Freiheit vereinnahmt, wird die andere Seite der Medaille ausgeblendet und die Produktivität eines naturwissenschaftlichen Machtwissens bleibt unreflektiert.

Angesichts der Geschichtlichkeit von Körperwahrnehmung sprechen Foucault, Butler und Haraway zu Recht von der „Illusion eines natürlichen Körpers“ (Haraway 1995e: 174; Foucault 1977; Butler 1997a u. 2001) und fordern konsequent, nicht nur Sexualität als gesellschaftliches Produkt aufzufassen, sondern auch den Körper und das Geschlecht im Kontext diskursiver und technologischer Praktiken zu situieren. Foucault folgend steht der Körper „unmittelbar im Feld des Politischen; die Machtverhältnisse legen ihre Hand auf ihn; sie umkleiden ihn, markieren ihn, dressieren ihn, martern ihn, zwingen ihn zu Arbeiten, verpflichten ihn zu Zeremonien, verlangen von ihm Zeichen“ (Foucault 1977: 37). Doch ist der Körper nicht nur Machtobjekt, sondern vor allem auch „Produktionskraft von Macht- und Herrschaftsbeziehungen“ (ebd.).

- 5 Sicherlich hat sich der historische Wandel von Körperbildern nicht geradlinig vollzogen, sondern ist vielmehr durch Ungleichzeitigkeiten charakterisiert. So weist Claudia Benthien beispielsweise darauf hin, dass die Vorstellung vom porösen Körper durchaus noch bis ins 19. Jahrhundert wirksam war. Das Einritzen und Einschneiden der Haut und das gewaltsame Öffnen von Hautporen galt medizinisch als Heilverfahren, um dem inneren Leiden einen Ausgang nach „draußen“ zu verschaffen, damit dieses „abfließen“ könne (vgl. Benthien 1999: 53).
- 6 Weiterhin charakterisiert Bachtin das Körperkonzept der Moderne folgendermaßen: „Alles, was absteht und vom Körper ausgeschieden wird, alle deutlichen Ausbuchtungen, Auswüchse und Verzweigungen, d.h. all das, womit der Körper über seine Grenzen hinausgeht und wo ein anderer Körper anfängt, wird abgetrennt, beseitigt, verdeckt und gemildert. Ebenso werden alle ins Körperinnere führenden Öffnungen geschlossen“ (Bachtin 1998: 361). Der groteske Körper hingegen ist ein Körper im Übergang, „eine Durchgangsstation für das sich ewig erneuernde Leben“, gekennzeichnet durch eine Zweileibigkeit, die auf das unlösbare Zusammenwirken von Leben und Tod, Zeugen, Gebären und Sterben verweist (ebd.: 359ff.). Die Durchlässigkeit zwischen Körper und Welt wird durch hervorstehende Körperteile, wie Geschlechtsteile, Ohren, Nase und Bauch, repräsentiert, sie zeigen die Verwobenheit mit der Welt an. Körperöffnungen aller Art symbolisieren die Überwindung der Grenze zwischen zwei Körpern. Essen, Verdauung, Geschlechtsverkehr, Schwangerschaft und Entbindung, Tod und Verwesung etc. stellen daher die „Hauptereignisse im Leben des grotesken Körpers“ dar (ebd.: 359).



Die Historizität des Körpers müsste folglich ein zentraler Aspekt in der sexualwissenschaftlichen Betrachtung der Sexualität sein, gerade wenn ein Wandel der sexuellen Verhältnisse beobachtet wird und Sexualität womöglich eine andere Bedeutung erhält als in den 1960er und 1970er Jahren. Doch erscheint der Körper in der Sexualforschung als selbstverständlich, weder für Individuen noch als erkenntnisleitende Kategorie der eigenen Disziplin eine Rolle zu spielen. Dieser blinde Fleck führt in der aktuellen Debatte über das Verschwinden der sexuellen Leidenschaft durch den Einfluss neuer Technologien dazu, dass sich unreflektiert die Renaissance eines spezifischen Lustkörpers vollzieht, den ich als industriellen bezeichnen möchte. Auch wenn die aktuelle Sexualforschung nicht explizit auf ein industrielles Körperkonzept zurückgreift, setzt sich doch dadurch, dass die sexuelle Zufriedenheit durch die Häufigkeit der Orgasmen bestimmt wird, ein normierendes Ideal fort, dass sich auf den naturwissenschaftlich-technischen Kontext der Industrialisierung zurückführen lässt. Die Ausgestaltung des industriellen Lustkörpers erfolgte nicht zuletzt in den 1927 veröffentlichten Studien zur Funktion des Orgasmus von Wilhelm Reich (vgl. Reich 1965).

Reich, dessen gesellschaftskritisches Konzept von einer befreiten, d.h. natürlichen Sexualität entscheidenden Eingang in die Postulate der so genannten Sexuellen Revolution gefunden hat, versteht den männlichen Lustkörper seiner Zeit als eine mehr oder weniger funktionierende Dampfmaschine. Um die Gefahr einer gestörten Sexualität für das gesellschaftliche System zu veranschaulichen, vergleicht er diese mit der eingeschränkten Dampfzirkulation in den Fabriken der Jahrhundertwende:

„Die Zirkulation des Dampfes in den Dampfrohren einer Fabrik ist eine selbstverständliche Voraussetzung ihres Funktionierens. Die Arbeiter dieser Fabrik denken aber kaum je an die Zirkulation des Dampfes; sie sind restlos auf die Formung der Produkte konzentriert. Die Dampfenergie ist wirklich ‚nicht alles‘ an der Fabrik. Es gibt außerdem noch andere wichtige Interessen, z.B. das Herstellen von Maschinen und ähnliches. Man stelle sich nun vor, daß sich mit einem Male ein oder mehrere Dampfventile verstopfen. Der Dampfenergiefluß würde sofort aufhören. Die Maschinenkolben blieben stehen. Die Räder hielten stille, und von Arbeit wäre keine Rede. Alle Arbeiter würden und müßten ihre Aufmerksamkeit unweigerlich und sofort auf den gestörten Dampffluß in den Röhren richten. Aller Gedanken würden sich nur um die eine Frage drehen, wie man am raschesten wieder zu geordneter Dampfzirkulation gelangen könnte. Man stelle sich nun weiter vor, daß es Arbeiter gäbe, die wie folgt dagegen argumentieren wollten: ‚Diese verdammte Wärmetheorie übertreibt die Rolle des Dampfes. Es ist ja richtig, daß der Dampf notwendig ist, aber er ist bei weitem nicht alles in dieser Fabrik. Seht ihr denn nicht, daß wir auch noch andere Interessen haben? Es gibt auch noch eine Wirtschaft, an die wir zu denken haben.‘ Im Falle dieser Betriebsstörung würde man solche Weisen auslachen und zunächst die Grundstörung in der

Dampfzirkulation zu beseitigen versuchen, ehe man an ‚auch noch andere Dinge‘ denkt. Es würde nichts nützen, die hohen Interessen der Wirtschaft allein in Rechnung zu stellen, wenn es eine Störung in der Zirkulation des Dampfes gibt.“ (Reich 1975: 279)

Entsprechend der physiologischen Kräfteökonomie des 19. Jahrhunderts wandelt der menschliche Körper innere Antriebskräfte in Arbeit und Energie um und getreu dem thermodynamischen Denken plädiert Reich für einen geregelten Energiehaushalt in der Maschine wie im Körper. Die natürliche Sexualität wird hier mechanistisch gefasst. Erst die von ihm beobachtete Triebunterdrückung der bürgerlichen Gesellschaft gefährdet die sexuelle Natur des Menschen und führt zu Störungen in der Thermodynamik des Stoffwechsels. „Daß sich heute alles um das Sexuelle dreht, ist ja das sicherste Anzeichen dafür, daß es eine schwere Störung im sexuellen Energiefluß der Menschentiere, und damit auch in ihrem biosozialen Funktionieren gibt“ (ebd.: 280). Es gilt, „die Ventile des biologischen Energieflusses in den Menschentieren freizulegen, so daß eben ‚auch andere‘ wichtige Dinge, wie klares Denken, natürliche Anständigkeit, freudige Arbeit funktionieren können“ (ebd., Herv. i.O.). Da der „Sexualökonom“ im Dienste der sexuellen Natur steht, muss er sich als „Ingenieur des lebendigen Apparates“ verstehen und als solcher handeln.

Die Wissenschaftshistorikerin Maria Osietzki hat rekonstruiert, dass die Analogie zwischen menschlichem Körper und Dampf- bzw. Wärmekraftmaschine paradigmatisch für die industrielle Gesellschaft war (vgl. Osietzki 1998). Vor allem in der Physiologie des 19. Jahrhunderts galt die Beschreibung dieser „Körpermaschinen“ als Zeichen für Wissenschaftlichkeit und Fortschritt der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse. Die Vorstellung, dass der Körper Wärme und mechanische Arbeit produziert, ist darüber hinaus bis in die Gegenwart hinein zentrales Merkmal der individuellen Körperwahrnehmung, wenn wir den ‚Brennwert‘ unserer Nahrungsmittel im Begriff der Kalorien zählen (ebd.: 313ff.).

Um jedoch das Wirkungsverhältnis von sexuellen Spannungen und Entspannungen im Lustkörper in seiner psychischen wie physischen Vielfältigkeit zu erfassen und damit *Die Funktion des Orgasmus* erklären zu können (Reich 1965)<sup>7</sup>, reiche die Vorstellung von einer „rein me-

---

7 Im Jahre 1926 schenkte Reich das Manuskript zu *Die Funktion des Orgasmus* Freud zu seinem 70. Geburtstag, erhielt jedoch keine große Anerkennung dafür. Freud bemühte sich darum, der Psychoanalyse eine wissenschaftlich legitimierte Grundlage zu verschaffen, während die sexualpolitisch motivierten Forschungen Reichs und besonders seine marxistisch beeinflussten Aufklärungsversuche der Arbeiterjugend zunehmend bedrohlich wirkten und schließlich 1934 zum Ausschluss Reichs aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) führten (vgl. Mulisch 1997: 122). *Die Funktion des Orgasmus* ist nicht identisch mit *The Function of the Orgasm. The Discovery of the Orgone Vol. I* von 1942,

chanischen Natur“ der Sexualität nicht aus, so Reich 1945 in *Die bioelektrische Untersuchung von Sexualität und Angst* (Reich 1984: 12). Bereits 1936 in *Die sexuelle Revolution* kritisiert er das mechanistische Denken einiger „Psychoanalytiker“ (Reich 1971: 23). Nun hinterfragt er den einseitigen Mechanismus einer reduktionistischen Physiologie, auf die er sich mit dem Denkmodell der Dampfmaschine in der *Charakteranalyse* von 1933 selbst noch bezogen hatte, und beharrt in neovitalistischer Art darauf, dass „beim Lebendigen etwas zur mechanischen Spannung hinzukommen [muss, Y.B.], um aktive Bewegung zu erzeugen“ (Reich 1984: 50, Herv. i.O.). Das mechanistische Körperkonzept, das entscheidenden Einfluss auf die Identitätsbildung des bürgerlichen, arbeitenden und sein Triebgeschehen beherrschenden Mannes hatte, findet seine komplementäre vitalistische Entsprechung. Als Antwort auf das unterworfenen Dasein eines entfremdeten Maschinenmenschen entsteht in Reichs Sexualitätsentwurf durch die Verknüpfung von mechanistischen und vitalistischen Körperkonzepten des 19. Jahrhunderts die Rettungsfigur eines Lustkörpers, in dem genitale Lust geregelt fließen soll.

Aus der wissenschaftshistorischen Betrachtung der Physiologie ist bekannt, dass sich mechanistische und neovitalistische Körperkonzepte immer wieder abwechselten und sogar in ein und derselben Theorie des Organismus eingesetzt wurden, um die Weiterentwicklung der Erklärungsmodelle des Lebens zu gewährleisten (vgl. Sinding 1998: 81). Bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts lässt sich im Zuge einer neovitalistischen Erforschung der Lebenskraft – z.B. durch den französischen Physiologen Claude Bernard – eine „Wiederverflüssigung“ des Körperkonzeptes feststellen, nachdem die naturwissenschaftlich-mechanistische Medizin im ausgehenden 18. Jahrhundert eine „Trockenlegung“ des auf Säftetheorien aufgebauten Körperkonzeptes betrieben hatte (vgl. Tanner 1998: 136). Auch Reich suchte nach einem anderen nicht-mechanistischen Erklärungsmodell, um zu beantworten, wieweit „die Funktion des Orgasmus in die biologische Tiefe“ des menschlichen Organismus hineinreicht (Reich 1984: 9). Diese Frage bildet den Ausgangspunkt für die Abkehr von rein mechanistischen Körperkonzepten und erklärt, warum Reich das Konzept des lustgestörten Maschinenkörpers vor allem im Kontext seiner experimentellen Orgasmusstudien mit Metaphern vom freien Fließen und Strömen der sexuellen Lust kombinierte.

So wird der Orgasmus im sexuellen Akt zwar mechanisch, d.h. durch Reibungen und Zusammenziehen der Genitalmuskulatur vorbereitet, der Orgasmus selbst wird jedoch als eine „bio-elektrische Entladung“ verstanden (Reich 1984: 16; Herv. i.O.), die wiederum eine zentrale Voraussetzung für die mechanische Entladung, d.h. für den Samenerguss beim Mann und für die „profuse Schleimproduktion“ bei der

---

da Auszüge aus *Der triebhafte Charakter* von 1925 und *Der Orgasmusreflex* von 1937 mit veröffentlicht sind.



Frau, bildet (Reich 1965: 49). Die bio-elektrische Ladung und Entladung macht im Unterschied zur mechanischen Spannung und Entspannung die eigentliche Qualität des Orgasmus aus, und ist „nur bei muskulär gelösten und auch psychisch frei strömenden Menschen anzutreffen“ (Reich 1984: 16). Den Orgasmus schließlich fasst Reich als „Verwandlung mechanischer Spannung in elektrische Ladung (*Spannungs-Ladungs-Vorgang*) und die der elektrischen Entladung in mechanische Entspannung (*Entladungs-Entspannungs-Vorgang*). Der Orgasmus wäre somit der potenzierte Spezialfall vegetativer Strömung“ (Reich 1984: 56, Herv. i.O.). Durch die Transformationsprozesse von mechanischer Spannung in elektrische Ladung erhält der Orgasmus den Status als „Grunderrscheinung des Lebendigen“ (ebd.: 76) und wird im Vergleich zur unbelebten Natur das wesentliche Unterscheidungsmerkmal.

Das entscheidende Kriterium für die physiologische Qualität des Orgasmus bildet die Wahl des Sexualpartners. Beim heterosexuellen Geschlechtsakt handelt es sich um die Verschmelzung zweier „bioelektrisch hochgespannter Organismen“ (Reich 1984: 20). Da nur das weibliche Vaginalsekret den elektrolytischen Kontakt zwischen Penisoberfläche und „Grenzfläche“ (Vaginalschleimhaut) herzustellen vermag, wird Heterosexualität in den Sexualforschungen von Reich verabsolutiert und Homosexualität abgewertet (ebd.: 21). Die durch eine repressive Kultur verstopften Triebventile des Mannes können nur im osmotischen Flüssigkeitsaustausch mit den Vaginalsekreten eines weiblichen Gattungskörpers, also nur im heterosexuellen Geschlechtsakt, eine Gesundung erfahren. Der Transfer von naturwissenschaftlichen Körperkonzepten in die Sexualforschung half zudem, die soziale Norm der Heterosexualität und das zweigeschlechtliche Arrangement von Männlichkeit und Weiblichkeit zu stabilisieren.<sup>8</sup> Eine befreite und gesunde Sexualität konnte aus rein physiologischen Gründen nur durch häufige und heterosexuelle Orgasmen entstehen, da sich nur in ihnen die gesellschaftlich verursachten Triebspannungen entladen konnten und ein geregeltes Fließen möglich war.

In der aktuellen Debatte über das Verschwinden einer leidenschaftlichen Sexualität werden die traditionsreichen Thesen von der Sexualunterdrückung weiterentwickelt und neue Analogien zwischen Mensch und Maschine gefunden, um die wachsende technologisch verursachte sexuelle Entfremdung zu verdeutlichen. Der Technikkritiker Paul Virilio vergleicht den festgestellten Zerfall heterosexueller Praktiken mit der Explosion eines Atomreaktors:

„Wie bei einem Reaktor, der seine Produktion nuklearer Energie nicht mehr gewährleistet und sich anschickt zu explodieren, tritt der Paarungsmotor der

---

8 Vgl. den Beitrag von Bettina Bock von Wülfringen in diesem Band.



Geschichte in die Phase des Auseinandertretens ein und beginnt in dem Maße zu zerfallen, in dem die wechselseitige Abstoßung bereits den Sieg über die Anziehung, über die sexuelle Verführung davonträgt.“ (Virilio 1995: 196)

In wirkungsvoller Ergänzung zu aktuellen repressionstheoretischen Mensch-Maschine-Szenarien wie diesen, wird idealisierend auf eben jenen triebgesteuerten Lustkörper zurückgegriffen, den Reich im naturwissenschaftlich-industriellen Kontext der bürgerlichen Gesellschaft entworfen hatte. Die Renaissance des industriellen Lustkörpers vollzieht sich exemplarisch und mit besonderer Vorliebe in den Untersuchungen einer veränderten Bedeutung von Sexualität in der Technobewegung, um erneut die Hoffnung auf sexuelle Freiheit zu mobilisieren. Während eine technologisierte Gesellschaft die totale Disziplinierung des Körpers anstrebt und Jugendliche zu „*Laborkids*“ werden lässt (Walder 1998: 110, Herv. i.O.), scheint sexuelle Leidenschaft universal, von Natur aus geregelt und heterosexuell zu sein. Implizit geht der Technoforscher Patrick Walder noch 1998 davon aus, dass ein nicht entfremdeter und nicht vergesellschafteter Körper nahezu naturwüchsig „nach lustvoller Entladung der aufgebauten Spannung“ verlangt (Walder 1998: 111). Gefangen in der Repressionslogik eines sexuellen Befreiungsdiskurses und dessen These von der technologischen Überwindung des menschlichen Körpers, bleibt unreflektiert, dass sich das Postulat eines natürlichen und tabusprengenden Lustkörpers auf das naturwissenschaftliche Modell eines Dampfmaschinenkörpers stützt und bewirken kann, dass sich die tradierte Norm der Heterosexualität und der Orgasmushäufigkeit auch in der Untersuchung spätmoderner Sexualverhältnisse fortsetzt. In der Mehrzahl der empirischen Studien ist Orgasmushäufigkeit immer noch der zentrale Maßstab für sexuelle Zufriedenheit.

Die Schwierigkeit, der Repressionslogik und dem Mythos von einer befreiten Lust in der Betrachtung von Sexualität zu entkommen, zeigen auch die feministischen Untersuchungen der Frauenbewegung. Obwohl der politische wie wissenschaftliche Feminismus der 1970er Jahre die Befreiungsrhetoriken der Sexuellen Revolution hinterfragte und den „Orgasmusteror“ als patriarchale Normierungsmacht kritisierte, verbleiben die Konzepte einer weiblichen Sexualität in dem Wechselspiel von Repression und universaler Befreiung (vgl. z.B. Bührmann 1995). Um einen Ausweg aus dem patriarchalen Herrschaftszusammenhang zu weisen, wird von der Existenz eines spezifisch weiblichen Sexualtriebes ausgegangen. Da Frauen und Männer von der gesellschaftlichen Deformierung der ‚Restnatur‘ in unterschiedlicher Weise betroffen sind, setzte die Befreiung der Frau eine Befreiung ihrer spezifisch weiblichen sexuellen Authentizität voraus (Bührmann 1995: 124; Bauer 2003: 137). Feministische Studien wie die von Andrea Bührmann zeigen, wie das ‚Sexuelle‘ in den Diskursen der Frauenbewegung naturalisiert und verge-schlechtlicht wurde. Als Kristallisationspunkt patriarchaler Sexualunter-

drückung, wird es gleichzeitig zum subversiven Ausgangspunkt für die Befreiung einer universalen weiblichen Lust.

Durch die Verknüpfung von diskursanalytischen und körperhistorischen Perspektiven kann aufgezeigt werden, dass die These von der Repression der Sexualität und die These von der Überwindung des menschlichen Körpers durch Technologien zu einem problematischen Dilemma führt: um einen Ausweg aus dem vermeintlichen Verschwinden der sexuellen Lust zu eröffnen, wird unreflektiert auf essentialisierende Körperkonzepte rekurriert, die selbst in einem naturwissenschaftlich-technischen Kontext entstanden sind und durch die zudem nicht selten gesellschaftlich begründete Normen – wie z.B. die der Heterosexualität oder die der Orgasmushäufigkeit – naturalisiert werden. Doch zeigt sich in der aktuellen Debatte über das Verschwinden der sexuellen Lust nicht nur die subtile Renaissance eines industriellen Lustkörpers. Gleichzeitig ist die Konstitution eines kybernetischen Lustkörpers in sexualwissenschaftlichen Studien zu beobachten, wenn die beabsichtigte Kritik an der Repressionsmacht der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien in die diskursive Hervorbringung einer asexuellen Technogeneration mündet.

## **Die Konstitution des kybernetischen Lustkörpers**

Während sich der Mythos von einer geregelten Natur der Sexualität und das Ideal von der sexuellen Zufriedenheit durch häufige Orgasmen dem naturwissenschaftlich-technischen Körperbild des 19. Jahrhunderts verdankt, verweist die aktuelle Diagnose vom Verschwinden sexueller Lust infolge einer rational-technologischen Entkörperung darauf, dass sich parallel zur Renaissance des industriellen Lustkörpers ein kybernetisches Körperkonzept etabliert. Der technowissenschaftliche Transformationsprozess von einem organischen, geschlossenen und hierarchisch strukturierten Naturkörper hin zu einem artefaktischen, systemisch organisierten Netzwerkkörper bildet dabei die erkenntnistheoretische Voraussetzung.

Feministische Wissenschaftsforscherinnen wie Evelyn Fox Keller und Donna Haraway zeigen, dass sich in den Diskursen der Technoscience, d.h. in der Verknüpfung von wissenschaftlichen, ökonomischen und technologischen Praktiken seit dem Zweiten Weltkrieg, die Aussage als wahr durchzusetzen beginnt, dass der menschliche Körper wie ein Computer funktioniert. Die Funktionsweisen von lebenden Organismen und Maschinen wurden vor allem in der sich etablierenden Kybernetik<sup>9</sup>

---

9 Mit dem Begriff der Kybernetik beziehe ich mich auf die Definition von Evelyn Fox Keller (Keller 1998). Sie fasst darunter die mehr oder weniger miteinander verknüpften Disziplinen der Informationstheorie, Kybernetik, Systemtheorie, Un-

als ähnlich betrachtet, ehemalige Definitionsgrenzen zwischen Natur und Kultur verloren an Bedeutung. (Vgl. Haraway 1995b; Keller 1996; Keller 1998: 105ff.; Trallori 1996; Weber 2003: 230ff.) Im Verlauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden verschiedenste Neukonzeptionen von Natur und Körper, die sich auf einen interdisziplinären Austausch von Begriffen und Metaphern zwischen unterschiedlichen Forschungsrichtungen der Kybernetik und der Molekularbiologie zurück führen lassen. Während in der Molekularbiologie eine kausallogische Auffassung von biologischen Lebensformen vorherrschend war, verstand die Kybernetik das biologische wie soziale Leben als organisierte Ganzheit. Die Organisation des Lebens beruhte ihrer Ansicht nach im Wesentlichen auf den Austausch von Informationen, also auf Kommunikation. Diese analysieren und vor allem steuern zu können, wurde in der Kybernetik als die zentrale wissenschaftliche Herausforderung seit dem Zweiten Weltkrieg verstanden. Im Unterschied dazu vertrat die Mehrheit der MolekularbiologInnen das Konzept der einfachen und hierarchischen Struktur des Lebens. Natur und Körper galten als durch die Macht der Gene<sup>10</sup> determiniert (vgl. Keller 1996: 324). „In den technisch-mythischen Systemen der Molekularbiologie kontrolliert der Kode die verkörperte Struktur und Funktion und niemals umgekehrt“ (Haraway 1995c: 168).

Während die Molekularbiologie noch bis Ende der 1940er Jahre jegliche Diskursvernetzung mit der Kybernetik verweigerte, erfolgte in der Kybernetik zunehmend eine Annäherung an den Diskurs der Biologie. Soziale Organisationen, Maschinen, militärische oder wirtschaftliche Netzwerke sollten in ihren Funktionsmechanismen, Kommunikationsstrukturen und Entwicklungsprozessen verglichen werden. Die Transformation der biologisch-vitalistischen Metapher vom Organismus erlaubte eine Abkehr vom mechanistischen Denken in Ursache-Wirkungs-

---

ternehmensforschung und Computerwissenschaft zusammen, „denen eine Aufgabe (die Analyse komplexer Systeme), eine bestimmte Terminologie zur Bewältigung dieser Aufgabe (*Rückkopplung* und *Kommunikation* – Regelkreis) und eine besondere Art der Darstellung (von komplexen Systemen als interaktiven Netzwerken und Schaltkreisen) gemeinsam ist“ (ebd.: 111, Herv. i.O.).

- 10 Seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelte sich der „Diskurs der Gen-Aktivität“ rhetorisch wie begrifflich zum führenden Diskurs in den naturwissenschaftlichen Definitionen von Leben, Natur und Körper, und verdrängte seit dem Zweiten Weltkrieg zunehmend die Disziplinen der Vererbungslehre und der Embryologie als bisherige Lebensleitwissenschaft. Dies begründete sich vor allem durch die Zuschreibungen von Handlungsfähigkeit, Autonomie und kausaler Verantwortung an Gene, die daraufhin sowohl die grundlegenden, den Menschen determinierende Bausteine als auch die „beseelende Kraft“ des Lebens darstellten (vgl. Keller 1996: 314f.). In der Folge verloren die Gene jedoch zunehmend die Zuschreibung absoluter Kontrolle und wurden bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts statt dessen in komplexen biochemischen Prozessen verortet, die – verstanden als netzwerkartige Kommunikation – jene Genaktivierung erst ermöglichte.



zusammenhängen und die Entwicklung von Begriffssystemen, die in Maschinen- wie in Körperbeschreibungen Anwendung fanden (vgl. Keller 1998: 115). Die Kybernetik „nahm den Organismus zum Vorbild für eine neue Art Maschine, die andere [d.h. die Molekularbiologie; Y.B.] versuchte, den Organismus den Maschinen von gestern nachzubilden“ (Keller 1996: 324). Während der Organismusbegriff in der Biologie nahezu in Vergessenheit geraten war, wurde er in der Kybernetik immer häufiger sowohl in der Analyse von lebenden Organismen wie Menschen und Tiere als auch in der Beschreibung von Apparaturen und von in Vorrichtungen integrierten Organismen, Automaten und Computern eingesetzt (vgl. Keller 1998: 117; Wiener 1968). Als gemeinsames Merkmal von lebenden Organismen und Maschinen galt fortan die Fähigkeit zur Weiterentwicklung, Kommunikation und Selbst- bzw. Fremdwahrnehmung. Diese Fähigkeiten nicht nur untersuchen und verstehen, sondern auch beeinflussen zu können, wurde als entscheidende Voraussetzung definiert, um die Produktivität und Reproduktion von lebenden und ‚zum Leben erweckten‘ Organismen kontrollieren zu können.

Parallel zum Siegeszug des Modells vom kybernetischen Organismus wurde infolge eines zentralen Bedeutungstransfers zwischen Kybernetik und Biologie eine neue Maschine zum vorherrschenden Denkmodell. Hatten Descartes und La Mettrie das Uhrwerk zur Veranschaulichung der Lebensprozesse verwandt (La Mettrie 1985)<sup>11</sup> und Wilhelm Reich die Analogie von Dampfmaschine und menschlichem Körper präferiert, wird in der Kybernetik die Netzwerkstruktur des Computers zum Vorbild, um die Funktionsweise von Natur und Körpern darstellbar zu machen. Weber sieht darin einen weiteren Versuch, „die Logik zeitgenössischer Technologie auf die Arbeitsweisen der Natur rückzuübertragen“ (Weber 2003: 230f.). Die Molekularbiologie dagegen entdeckte ihre „Liebe zur Komplexität“<sup>12</sup> (Haraway 1995c: 163) erst ab Mitte der 1960er Jahre und bezog sich „mit dem Denkmodell des Computers indirekt – einem trojanischen Pferd gleich – auf ihren alten Organismusbegriff in seiner neuen kybernetischen Gestalt“ (Bauer 2003: 186). Ob in der Biologie oder in der Medizin, der menschliche Körper wird seitdem immer seltener als hierarchisch strukturierter und arbeitsteilig organisierter Körper vorgestellt. Vielmehr setzt sich das Modell eines kommunikationsfähigen und sich selbst regulierenden Netzwerkkörpers diszip-

---

11 Vgl. dazu auch den Beitrag von Jutta Weber in diesem Band.

12 Haraway zeigt am Beispiel der verschiedenen Darstellungsformen des Immunsystems im mikrobiologischen Diskurs der 1960er, 1970er und 1980er Jahre den Wandel des Bildes vom Organismus. Der Organismus wurde zunächst durch die Harmonie einer zentralen Steuerung gekennzeichnet, bevor er zunehmend zu einem komplexen „postmodernen Objekt“ geworden ist. (vgl. Haraway 1995c: 164ff.)



linübergreifend durch. Sowohl die mechanistischen Konzepte vom Maschinenkörper, als auch die eher vitalistischen „homöostatisch verflüssigten Körperkonzepte verflüchtigen sich nun in Informationskreisläufen und Kommunikationssystemen“ (Tanner 1998: 167). Der Körper zeigt sich als „kodierter Text und kommunikationstechnisches System mit einem fließenden und verteilten steuer- und regeltechnischen Netzwerk“ (Haraway 1995c: 173f.).

Insofern stellen der Transfer des Organismusbegriffs aus der Biologie in die Kybernetik und die Übertragung des Computers als Denkmodell für die Biologie die zwei entscheidenden Voraussetzungen dar, um das erkenntnisleitende Paradigma in der Technoscience entwickeln zu können: biologische und technische Entwicklungsprozesse können in eine gemeinsame Sprache übersetzt werden. Mensch und Maschine gelten zunehmend als kompatibel. Die Neukonstruktion von hybriden Körpern und Artefakten erfolgt durch die Verbindung einzelner Komponenten. Dabei verlaufen die gesteuerten Materialisierungsprozesse keineswegs nach dem Prinzip der Beliebigkeit, sondern entsprechend spezifischer Normen und Codes.

„Wie jede andere Komponente und jedes andere Subsystem auch müssen Menschen in einer Systemarchitektur verortet werden, deren grundlegende Operationsweisen probabilistisch sind. Kein Objekt, Raum oder Körper ist mehr heilig und unberührbar. Jede beliebige Komponente kann mit jeder anderen verschaltet werden, wenn *eine passende Norm oder ein passender Kode* konstruiert werden können, um Signale in einer gemeinsamen Sprache auszutauschen.“ (Haraway 1995c: 175, Herv.Y.B.)

In aktuellen postbiologischen Ansätzen (z.B. More 1997; More 2000; Stenslie 2000), aber auch in cyberfeministischen Debatten ist der bzw. die Cyborg aufgrund der gesellschaftlich weitreichenden Bedeutung zu einer politisch umstrittenen Metapher für Mensch-Maschine-Verbindungen geworden. (Vgl. Haraway 1995b; Wolmark 1999; Balsamo 1999b; Hayles 1999)

Um technologische Praktiken zur Neukombination von Artefakten und kybernetischen Organismen zu generieren, wurde der Begriff der „Information“ bzw. der „Kommunikation“ in dem interdisziplinären Austausch zwischen Molekularbiologie und Kybernetik zur zentralen Metapher (vgl. Haraway 1995c: 176). Während sich im molekulargenetischen Gendiskurs infolgedessen der Begriff von der „genetischen Information“ durchsetzte, etablierte sich in der Kybernetik seit Norbert Wiener die Vorstellung vom Computer als einer Maschine, die hineinfließende Informationen in ausgehende Botschaften umwandelt (vgl. Wiener 1968). „Der binäre Code und der genetische Code – Konzepte und Verfahren zur Entschlüsselung von formallogischen und biologischen Daten – schließen den Zirkel zwischen den Bio- und den Compu-

tertechnologien“ (Trallori 1996: 11). In den technowissenschaftlichen Konzepten wird der Körper folglich nicht mehr in Organe und Flüssigkeiten, sondern in genetische und digitale Codes fragmentarisiert. Der menschliche Körper wird als offenes Kommunikationssystem verhandelt, das die eindringenden und ausgehenden Informationssignale steuern muss. Diese Rhetorik erfordert einerseits, das bedrohlich fragile Netzwerksystem ‚Körper‘ mit Hilfe technologischer Praktiken zu schützen. Sie legt andererseits den Schluss nahe, den menschlichen Körper entmaterialisieren, in Information auflösen und sogar die humane Intelligenz auf elektronische Datenträger abspeichern zu können. Auf dieser erkenntnistheoretischen Folie hält es der Robotiker Hans Moravec für realistisch, dass unser Geist „von unserem ursprünglichen biologischen Gehirn in eine künstliche Hardware verpflanzt“ wird (Moravec 1996: 111; vgl. Moravec 1998).

Dass die Logik der Entmaterialisierung in technikidealisierenden Konzepten wie dem des Cyberspace favorisiert wurde und wird, wundert nicht. Internetkünstler und Kybernetiker wie Kirk Woolford und Stahl Stenslie streben ausdrücklich eine Überwindung des als mangelhaft empfundenen Körpers an und beziehen sich dabei affirmativ auf die Tradition von Science Fiction, Robotik und Künstlicher-Intelligenz-Forschung. (Vgl. Woolford 1995; Stenslie 1995 u. 2000) Der Cyberspace könne dem Menschen ermöglichen, „über die physikalischen Begrenzungen hinauszugehen und dem Denken zu erlauben, aus dem einsperrenden Körper herauszuklettern“ (Woolford 1995: 189). Die Freiheit des Ichs bestehe in der Transzendenz der begrenzenden Materialität. Das tatsächliche Verlassen des menschlichen Körpers wird als Voraussetzung dafür gesehen, in einen neuen „simulierten Körper hineinzuschlüpfen“ (ebd.). Ähnlich wie Woolford verspricht auch der Künstler Stahl Stenslie die Zukunft eines neuen „Technokörpers“ durch interaktive, computergenerierte Kommunikation (Stenslie 1995). In *Vernetzung des Fleisches* konzipiert er den Körper als „tabula rasa“, den es erst im Kontext der neuen Medien zu erforschen und zu konstruieren gilt. Der dadurch entstehende „replikante Technokörper erzeugt sich selbst kontinuierlich in Hypergeschwindigkeit aus Samples. Er zerfällt und rekombiniert sich eher nach Prinzipien der Lust als nach solchen der Notwendigkeit“ (Stenslie 1995: 179).

Die von Woolford und Stenslie entworfenen elektronisch gesteuerten Cybersex-Anzüge sollen einer reibungslosen Kopulation mit Orgasmusgarantie dienen, ohne dabei auf einen direkten Körperkontakt angewiesen zu sein. Nachdem Verhütungstechniken seit den 1960er Jahren eine Trennung von sexueller Lust und Reproduktion bewirkt haben und der heterosexuelle Geschlechtsverkehr für den Erhalt der menschlichen Gattung zunehmend überflüssig geworden ist, spricht für Stenslie nichts mehr dagegen, Fortpflanzung nun als künstlerisch-technischen Lustakt zu organisieren. Eine Vielzahl von Menschen könnte ihr Genprofil über

ein multisensorisches „Cyber-Bio-Sex-System“ erfüllen und sich in einer immateriellen Orgie an der Schaffung einer so genannten „Designer-Spezies“ beteiligen (Stenslie 2000: 1). Die Materialität des Lustkörpers verflüchtigt sich in seinem Entwurf in Gencodes. Ein Wandel vom „Geschlechtsverkehr zum Datenverkehr“ kann ausgemacht werden.<sup>13</sup> In seiner Schöpfungsphantasie wird die Zeugung von Leben mit dem Mixen von Cocktails verglichen. In technikeuphorischen Positionen zur Überwindung des menschlichen Körpers hat sich sowohl das kybernetische Körperkonzept als auch die Rhetorik der Entmaterialisierung durchgesetzt.

Dass jedoch die neuere Sexualforschung in ihrer nicht selten technikfeindlichen Rede vom Verschwinden der sexuellen Leidenschaft ebenfalls auf jene Logik von der Entkörperung des Menschen durch Technik zurückgreift, ist einmal mehr problematisch, da sie diesen Prozess gleichzeitig zu verhindern beabsichtigt. Der sich selbst als „kritisch“ bezeichnende Sexualforscher Sigusch folgt in seinen aktuellen Studien der „Neosexualität“ unreflektiert dem informationstheoretischen Modell vom immateriellen Netzwerkkörper (Sigusch 2000). Die organische Einheit der Sexualität zerfalle durch Bio- und Kommunikationstechnologie in ihre Fragmente. Cybersex, Klitorisstimulatoren und Gliedversteifungen gelten als Prothetisierung sexueller Funktionen, die „den Körper zur Leiche machen, also auch Entkörperungen sind“ (ebd.: 233). Hatten Psychoanalyse und feministische Forschung zu Recht eine Biologisierung der Sexualforschung kritisiert, muss gegenwärtig eher von einer Kybernetisierung sexualwissenschaftlicher Theorien gesprochen werden. Dass sich das erkenntnisleitende Konzept vom kybernetischen Netzwerkkörper weit über die technowissenschaftlichen Diskurse der Molekularbiologie und der Kybernetik hinaus auch in anderen kultur- bzw. geisteswissenschaftlichen Disziplinen zu etablieren beginnt, haben kritische Technikforschungen wie die von Lisbeth Trallori bereits problematisiert (vgl. Trallori 1996: 8).

Während postbiologische und transhumanistische Ansätze explizit vertreten, den als defizitär verstandenen Körper getreu der Descartes'schen Tradition durch Technik zu transzendieren, wird von Kulturpessimisten genau dieser Anspruch für realistisch gehalten. In beiden Argumentationen wird jedoch ein technikdeterministischer Standpunkt vertreten, wenn davon ausgegangen wird, Technologien hätten von sich aus das Potential, in der Gesellschaft hegemonial wirksam zu sein und die Materialität des menschlichen Körpers endgültig zu überwinden. Den Körper zum passiven Objekt und zur Einschreibfläche einer technologischen Macht zu erklären, ist technikidealisierenden wie technikfeindlichen

13 Vgl.: [http://www.kultur.orf.at/orfon/kultur/000919-4187/4155txt\\_story.html](http://www.kultur.orf.at/orfon/kultur/000919-4187/4155txt_story.html)



Positionen gemeinsam.<sup>14</sup> Damit wird in beiden Denkströmungen gleichermaßen ein technologischer Entwicklungsmythos fortgeschrieben.

Im Unterschied dazu kommen feministische Technikkritikerinnen wie Donna Haraway oder Anne Balsamo zu dem Ergebnis, dass technologische Macht keineswegs zu einem tatsächlichen Verschwinden von Materialität führt. Der Blick auf die Wirkungsweise von neuen Bio- und Informationstechnologien eröffnet vielmehr, dass erst die anthropologische Neudefinition, der menschliche Körper sei ebenso wie der Computer ein kybernetischer Organismus, die Voraussetzung dafür bildet, bisherige Grenzen zwischen Mensch, Maschine und Tier aufzulösen.

„Im späten 20. Jahrhundert, in unserer Zeit, einer mythischen Zeit, haben wir uns alle in Chimären, theoretisierte und fabrizierte Hybride aus Maschine und Organismus verwandelt, kurz, wir sind Cyborgs. Cyborgs sind unsere Ontologie. Sie definieren unsere Politik.“ (Haraway 1995b: 34)

Die Auflösung der anthropologischen Grenze zwischen Mensch, Maschine und Tier bildet somit die Voraussetzung dafür, durch genveränderte Organismen und technologisch gesteuerte Körperprothesen hybride Körper bzw. posthumane Artefakte hervorzubringen und Prozesse von Verkörperung zu steuern.

Insofern ist gerade auch in einer Kritik an den Wirkungsweisen neuer Technologien erforderlich, zwischen den Rhetoriken der Entmaterialisierung einerseits und den technologisch gesteuerten Verkörperungen andererseits zu unterscheiden.<sup>15</sup> Denn:

„The body may disappear representationally in virtual worlds – indeed, we may go to great lengths to repress it and erase its referential traces – but it does not disappear materially, either in the interface with the VR apparatus or in systems of technological production.“ (Balsamo 1999a: 15)

Um das Verhältnis zwischen (Lust-)Körpern und Technologien adäquat beschreiben zu können, ist ein Begriff wie z.B. der des „disembodiment“ notwendig, mit dem zwar die technowissenschaftliche, den Körper entmaterialisierende Rhetorik kritisiert werden kann, mit dem aber nicht behauptet wird, dass Materialität selbst verschwindet (Balsamo 1999a).

Stattdessen ist in sexualwissenschaftlichen Studien wie der von Sigmund Freud zu beobachten, dass sich mit dem unbemerkten Rückgriff auf den technologischen Entwicklungsmythos von der Überwindung des Körpers auch das entsprechend kybernetische Lustkörperkonzept durchzusetzen beginnt. Womöglich wird ein verändertes Sexualverhalten vor allem in der jüngeren Generation gerade deshalb als ein Verschwinden der sexuellen Leidenschaft gedeutet, weil das an den industriellen Lustkörper gekoppelte Ideal von der Orgasmushäufigkeit zunehmend ver-

---

14 Vgl. hierzu u.a. Saupe 2002, 50ff.

15 Vgl. hierzu die Einleitung in diesem Band.



blasst. Zudem verhindert die kulturpessimistische Diagnose, neue Verkörperungen der Lust und veränderte Selbst- und Körperwahrnehmungen beschreiben zu können. Denn dafür wäre nötig, nicht der These von der Überwindung des Körpers zu folgen, sondern dem Körper eine deutlich aktive Position im Verhältnis zu Diskursen und Technologien einzuräumen.

## Lustkörper im Fluss der Informationen

Im Folgenden möchte ich die dritte These des vorliegenden Aufsatzes begründen, der zufolge die vorhergegangene Rekonstruktion des Wandels vom industriellen zum kybernetischen Lustkörper eine plausible Erklärung für die veränderte Bedeutung von Sexualität und Körperlichkeit in der jüngeren Generation liefert als die sexualwissenschaftliche Argumentation vom Verschwinden der sexuellen Lust infolge einer technologisch bedingten Überwindung des Körpers. Zuvor sollen jedoch zwei erkenntnistheoretische Forderungen vorweggeschickt werden.

Zum einen ist es aus meiner Sicht notwendig, die einfache These von der Repression der Sexualität und des Körpers durch gesellschaftliche Regeln, Verwissenschaftlichung und Technologien fallen zu lassen. Bereits in den 1970er Jahren hatte Michel Foucault die in der Sexualforschung vorherrschende Repressionshypothese kritisiert, der zufolge sich im Verlauf der europäischen Geschichte ein gesellschaftlicher Wandel von einer großen sexuellen Freizügigkeit im Mittelalter hin zur bürgerlichen Sexualunterdrückung vollzogen hätte, die schließlich in den „monotonen Nächten des viktorianischen Bürgertums“ endete (Foucault 1983: 11).

„Man wird sich wohl der ‚Marcusereien‘ und ‚Reichianismen‘ entledigen müssen, da die uns einreden, daß die Sexualität von allen Dingen der Welt dasjenige sei, das von unserer ‚bürgerlichen‘, ‚kapitalistischen‘, ‚heuchlerischen‘, ‚viktorianischen‘ Gesellschaft am hartnäckigsten ‚unterdrückt‘ wird. Seit dem Mittelalter gibt es nichts, was mehr studiert, erfragt, zum Geständnis gezwungen, ans Tageslicht und in den Diskurs gezogen und in Lobpreisungen besungen wird. [...] Und dennoch glauben viele noch immer, subversiv zu sein, wenn sie dem Geständniszwang gehorchen, der uns Menschen des Abendlandes seit Jahrhunderten unterwirft, indem er uns nötigt, alles über unser Begehren zu sagen. In Inquisition, Beichte, Gewissensforschung, Seelenführung, Erziehung, Medizin, Psychoanalyse und Psychiatrie – immer stand die Sexualität unter dem Verdacht, eine entscheidende und tiefe Wahrheit über uns zu bergen.“ (Foucault 1976: 90)

Foucault zufolge besteht die Macht diskursiver und technologischer Praktiken nicht in der Verhinderung sexueller Begierden, sondern in

deren kontrollierter Hervorbringung und Vervielfältigung. Soweit die erste erkenntnisleitende Prämisse der folgenden Ausführungen.

Zweitens resultiert darüber hinaus aus dem Abschied von der eindimensionalen Repressionshypothese, dass vor allem der Körper im Verhältnis zu technologischen und diskursiven Machtpraktiken eine deutlich aktivere Position erhält, als dies in technikidealisierenden wie technikfeindlichen Argumentationen der Fall ist. Hier wird der menschliche Körper nicht selten als determiniert durch die Natur verhandelt oder als passives Objekt einer technologisierten Kultur betrachtet (vgl. ausführlich Bauer 2003: 191ff.). Wird dem Körper jedoch der Status eines aktiven, selbst Macht ausübenden Akteurs zugesprochen (vgl. Haraway 1995d:93), kann er innerhalb eines technologisch-diskursiven Interaktionszusammenhangs als gleichsam hervorgebracht und hervorbringend untersucht werden. Anstatt von der Existenz einer vordiskursiven soll im Folgenden von einer außerdiskursiven Materialität des Körpers ausgegangen werden. (Vgl. hierzu die Einleitung in diesem Band.) Der Körper wird schließlich als eigenständige, nicht vollständig anzueignende und selbst formgebende Kraft konzipiert, anstatt nur Produkt von Formgebungsprozessen zu sein (vgl. Becker 2000: 49).

Entsprechend gehe ich davon aus, dass der individuelle Lustkörper immer schon in Diskursen z.B. der Zweigeschlechtlichkeit, der Heterosexualität oder der Technoscience situiert ist und auch in den Diskursen und Technologien in der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft situiert war. In der kontrollierten Hervorbringung von Sexualitätskulturen agiert der individuelle Körper folglich nur als historischer, politischer Körper. Entscheidend ist, dass diese erkenntnisleitende Annahme eine hierarchische Gegenüberstellung von Natur und Kultur oder Körper und Geist vermeidet. Der eigene Lustkörper wird in der Erfahrung der Sexualität entsprechend des je besonderen gesellschaftlichen Kontextes zu aller erst hervorgebracht, bevor die individuelle Wahrnehmung von sexueller Begierde und Körperlichkeit für selbstverständlich und womöglich naturgegeben gehalten wird. Technologische Praktiken, wissenschaftliche Erkenntnisse, aber auch Befreiungsdiskurse wie z.B. der Selbstbestimmungsdiskurs der Frauenbewegung können dabei ein Netz von Bedeutungen bzw. ein „Dispositiv der Macht“ (Foucault 1978) bilden, in dem sich z.B. das Körperempfinden von Frauen und Männern als ‚weibliches‘ bzw. ‚männliches‘ Empfinden herausbilden können (Bauer 2003: 121ff.).

Dass sich spezifische Körperwahrnehmungen innerhalb von gesellschaftlichen und technologischen Kontexten entwickeln, zeigen z.B. Interviewstudien. So kommt die von der Sexualforscherin Cornelia Helfferich 1995 abgeschlossene vergleichende Untersuchung zu dem Ergebnis, dass westdeutsche Studentinnen ihren Körper vorwiegend als einen ‚natürlichen‘ hormonell gesteuerten Innenraum auffassen, in den durch die Einnahme der Pille ein kultureller Zwang von Außen eingreift. Das

Körperinnere sei symbolisch sogar in den sozialen Kampf um Gleichberechtigung einbezogen, „wenn Penetration oder Pille als Medien des Zwanges den Zwang von außen in das Körperinnere transportieren. Das Problem der Abgrenzung gegen Männer ist zugleich ein Problem der Abgrenzung des Körperinneren vom Außen“ (Helfferich 1998: 80). Dagegen würden ostdeutsche Studentinnen in der Anwendung biomedizinischer Verhütungstechniken eher eine Möglichkeit zur Selbstbestimmung sehen, da der eigene Körper kontrolliert werden kann. Helfferich erklärt dies u.a. dadurch, dass die gesellschaftliche Trennung von privat und öffentlich in der ehemaligen DDR nicht bis in die Rollenverteilung des heterosexuellen Paares hineingewirkt habe. Es sei nicht notwendig gewesen, sich von einer Übermacht des Mannes abzugrenzen bis hin zum Schutz des eigenen Lustkörpers. Ungeachtet der Frage, inwieweit forschungsimmanente Zuschreibungen hinsichtlich des west- und ostdeutschen Geschlechterverhältnisses in dieser Studie Eingang gefunden haben, kann zumindest festgehalten werden, dass selbst die individuellen Wahrnehmungen von Körperlichkeit und Sexualität nicht naturgegeben sind, sondern geprägt sein können von kulturellen Körperkonzepten und diskursiven bzw. technologischen Praktiken.

Angeichts dieser aufgezeigten Situiertheit des Körpers in verschiedenen diskursiv-technologischen Interaktionszusammenhängen könnte die vorhergegangene Rekonstruktion des Wandels vom industriellen zum kybernetischen Lustkörper einen überzeugenderen Erklärungsansatz für die veränderte Bedeutung von Sexualität und Körperlichkeit in der jüngeren Generation liefern als die sexualwissenschaftliche Argumentation vom Verschwinden der sexuellen Lust infolge einer technologisch bedingten Überwindung des Körpers. In erst noch durchzuführenden Untersuchungen zum Sexualverhalten könnte der Frage nachgegangen werden, inwieweit das Konzept eines industriellen Lustkörpers und die daran gebundene Gegenüberstellung eines ‚männlichen‘ triebgesteuerten Maschinenkörpers im fundamentalen Unterschied zu einem ‚weiblichen‘ von Hormonen und Flüssigkeiten durchströmten Lustkörpers noch gegenwärtig die Körperwahrnehmungen regiert. Womöglich lässt sich die Etablierung eines kybernetischen Netzwerkkörpers nicht nur in natur- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen, sondern auch in den Selbstbeschreibungen der Individuen nachweisen. Studien zur Wahrnehmungsweise des Körpers in der Tanzkultur der Technobewegung eröffnen bereits, dass der eigene Körper zumindest nicht mehr auf der Grundlage des bürgerlichen Konzeptes vom geschlossenen Gehäuse empfunden wird, in dem ein selbstbezogenes Individuum seine Innerlichkeit in einer Masse von Tanzenden genießt. Gabrielle Klein zeigt stattdessen, dass der eigene Körper zunehmend als informationsdurchlässiges Medium wahrgenommen wird. Der Körper gilt als Netzwerk, das ständig Signale aufnimmt, verarbeitet und aussendet. Der eigene Körper befinde sich im



Tanz permanent in Kommunikation – in Kommunikation mit Menschen ebenso wie mit licht- und musikerzeugender Technik, so die Selbstbeschreibungen von Technojugendlichen (Klein 1999: 166).

Des weiteren machen Interviews deutlich: der auf Orgasmen gerichtete so genannte Genitalsex ist eine, nicht aber die wesentliche Kommunikationsform. Der Ex-Kommunarde der 1960er Jahre und heutiger Techno-Aktivist Theo Altenberg begrüßt diesen Bedeutungsverlust, da Sex nicht mehr als Zwang empfunden werde und dadurch den zentralen Stellenwert in den Begegnungen der Geschlechter verliere:

„[...] während früher sex und aufriß das oberste ziel beim ausgehen waren, ist es heute ein element unter vielen anderen möglichkeiten. die partys eröffnen so variantenreiche, schöne gemeinsame zustände, da ist sex zur zeit für viele nicht das spannendste element, also keine wirkliche neuentdeckung.“ (Altenberg 1996: 102, Kleinschreibung im Orig.)

Aussagen wie diese sollten keinesfalls so gedeutet werden, dass hier eine Befreiung vom Diktat des Genital-Sexes vorliegt und damit eine traditionsreiche sexualliberale Forderung erfüllt wird, nämlich die Vielfalt polymorpher Lüste auszuleben. Auch in der Technobewegung herrschen Regeln für die zwischenmenschliche Begegnung, wenn z.B. die ‚ernst gemeinte sexuelle Anmache‘ zwar auf der Tanzfläche tabuisiert, in den so genannten Chill-Out-Räumen aber durchaus erwünscht ist. Womöglich verweisen diese Regeln jedoch nicht wie seitens der Sexualforschung angenommen auf einen zunehmend um sich greifenden Lustverlust. Um auf das sexualwissenschaftliche Beispiel der Verhandlungsmoral zurückzukommen: Dass jede Körperberührung, jeder Blick und jeder Kuss kommuniziert wird, zeigt meines Erachtens keine Rationalisierung eines vorgängig ‚Sexuellen‘ (Sigusch) und kein Verschwinden der sexuellen Lust (Schmidt), sondern die kontrollierte Hervorbringung interaktiver Sexualitätskulturen, in der zunehmend mit der kybernetischen Anweisung gearbeitet wird: ‚Verstehe deinen Körper als flexibles und sensibles Informationsmedium, befreie ihn nicht von Triebstörungen, sondern verhindere Kommunikationsstörungen‘.

Insofern kann sowohl das Konzept des industriellen Körpers als auch der kybernetische Lustkörper weder als Beschreibung einer vordiskursiven Natur noch als ideologische Konstruktion aufgefasst werden, die den Individuen letztlich äußerlich bleibt. Womöglich wirkt das kybernetische Modell vom Netzkörper, ebenso wie es Judith Butler für das biologische Geschlecht gezeigt hat, als ein regulierendes Ideal, durch das Identitätsbildungen wie individuelle Verkörperungen entsprechend bestimmter gesellschaftlicher Normen angeleitet werden (vgl. Butler 1997). Dieser Prozess funktioniert nicht als einfache Repression eines natürlichen Körpers, wie es eine entfremdungstheoretische Perspektive nahe legt. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass die Etablie-

rung des kybernetischen Netzwerkkörpers in der Technobewegung als komplexe Interaktion zwischen Diskursen, Technologien und Körpern erfolgt.

Festzuhalten bleibt: Sexualität wird immer weniger als das Ausleben von unterdrückten Trieben durch Orgasmen erlebt und immer seltener als eine Form individueller Befreiung von gesellschaftlichen Normen erfahren. Die Sexualforschung begründet ein Verschwinden der sexuellen Lust jedoch weiterhin durch den Rückgang der Orgasmushäufigkeit, anstatt in Erwägung zu ziehen, dass sich womöglich die anthropologischen Grundlagen ihrer Analyse aufzulösen beginnen. Kein Verschwinden, sondern eine Transformation sexueller Lust kann durch den Einfluss neuer Technologien und durch den Wandel vom industriellen zum kybernetischen Lustkörper aufgezeigt werden und dies könnte zukünftige Studien zum Sexualverhalten bereichern.

## Literatur

- Altenberg, Theo (1996): Situationistische Transglobale, Kunstforum International, Bd. 135, S. 97-129.
- Bachtin, Michail M. (1998): Die groteske Körperkonzeption und ihre Quellen. In: ders., Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur, Frankfurt a.M.
- Balsamo, Anne (1999a): Technologies of the Gendered Body. Reading Cyborg Women, Durham, London.
- Balsamo, Anne (1999b): Reading Cyborgs. Writing Feminism. Reading the Body in Contemporary Culture. In: dies., Technologies of the Gendered Body. Reading Cyborg Women, Durham, London, S. 17-40.
- Bauer, Yvonne (2003): Sexualität – Körper – Geschlecht. Befreiungsdiskurse und neue Technologien, Opladen.
- Becker, Barbara (2000): Cyborgs, Robots und „Transhumanisten“ – Anmerkungen über die Widerständigkeit eigener und fremder Materialität. In: Becker, Barbara; Schneider, Irmela (Hg.), Was vom Körper übrig bleibt. Körperlichkeit – Identität – Medien, Frankfurt a.M., New York, S. 41-69.
- Becker-Schmidt, Regina / Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.) (2000): Feministische Theorien zur Einführung, Hamburg.
- Benthien, Claudia (1999): Haut. Literaturgeschichte. Körperbilder. Grenzdiskurse, Reinbek bei Hamburg.
- Bühmann, Andrea (1995): Das authentische Geschlecht. Die Sexualitätsdebatte der Neuen Frauenbewegung und die Foucaultsche Machtanalyse, Münster.
- Butler, Judith (1997a): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin.
- Butler, Judith (1997b): Geschlechtsideologie und phänomenologische Beschreibung. Eine feministische Kritik an Merleau-Pontys Phänomenologie der Wahrnehmung. In: Stoller, Silvia; Vetter, Helmut (Hg.), Phänomenologie und Geschlechterdifferenz, Wien, S. 166-186.

- Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt a.M.
- Focus 11/2001: *Wie viel Sex braucht der Mensch? Wissenschaftler erforschen die Quellen der Lust*, München.
- Foucault, Michel (1976): *Mikrophysik der Macht*, Berlin.
- Foucault, Michel (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a.M. (Orig. Paris 1975)
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin.
- Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. I., Frankfurt a.M. (Orig. Paris 1976)
- Haraway, Donna (1995a): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt a.M./New York
- Haraway, Donna (1995b): *Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften*. In: dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt a.M./New York, S. 33-72.
- Haraway, Donna (1995c): *Die Biopolitik postmoderner Körper. Konstitutionen des Selbst im Diskurs des Immunsystems*. In: dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt a.M./New York, S. 160-199.
- Haraway, Donna (1995d): *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*. In: dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt a.M./New York, S. 73-97.
- Haraway, Donna (1995e): *„Lieber Kyborg als Göttin! Für eine sozialistisch-feministische Unterwanderung der Gentechnologie“*. In: dies., *Monströse Versprechen. Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft*, Argument-Sonderband, AS 234, Hamburg/Berlin, S. 165-184.
- Hayles, Kathrine N. (1999): *The Life Cycle of Cyborgs: Writing the Posthuman*. In: Wolmark, Jenny (Hg.), *Cybersexualities. A Reader on Feminist Theory, Cyborgs and Cyberspace*, Edinburgh, S. 157-173.
- Helfferich, Cornelia (1998): *Weibliche Körperkonzepte. Nebenergebnisse einer Studie zu Sexualität und Kontrazeption*. In: Schmidt, Gunter; Strauß, Bernhard (Hg.), *Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität*, Stuttgart, S.71-85.
- Honegger, Claudia (1996): *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib*, Frankfurt a.M./New York.
- Keller, Evelyn Fox (1996): *Der Organismus: Verschwinden, Wiederentdeckung und Transformation einer biologischen Kategorie*. In: Scheich, Elvira (Hg.), *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*, Hamburg, S. 313-333.
- Keller, Evelyn Fox (1998): *Das Leben neu denken. Metaphern der Biologie im 20. Jahrhundert*, München.
- Klein, Gabriele (1999): *Electronic Vibration. Pop Kultur Theorie*, Hamburg.
- La Mettrie, Julien Offray de (1985): *Der Mensch als Maschine. Mit einem Essay von Bernd A. Laska*, Nürnberg (im Orig. 1748).
- Levine, Deb (1998): *The Joy of Cybersex: A Guide for Creative Lovers*. New York, Toronto.
- Marcuse, Herbert (1965): *Triebstruktur und Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Moravec, Hans (1996): *Körper, Roboter, Geist*, Kunstforum International, *Die Zukunft des Körpers II*, Bd. 133, S. 98-112.



- Moravec, Hans (1998): Die Sinne haben keine Zukunft. In: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Hg.), *Der Sinn der Sinne*, Göttingen, S. 319-334.
- More, Max (1997): *Beyond the Machine. Technology and Posthuman Freedom*. In: *Proceedings of the Ars Electronica*, Wien/New York; [www.maxmore.com/machine.htm](http://www.maxmore.com/machine.htm) (gesehen am 10.7.2003)
- More, Max (2000): *Transhumanists vs. Mysterians on The Posthuman Condition*; [www.maxmore.com/feedmag1.htm](http://www.maxmore.com/feedmag1.htm) (gesehen am 10.7.2001)
- Mulisch, Harry (1997): *Das sexuelle Bollwerk. Sinn und Wahnsinn von Wilhelm Reich*. München (im Orig. 1973).
- Osietzki, Maria (1998): *Körpermaschinen und Dampfmaschinen. Vom Wandel der Physiologie und des Körpers unter dem Einfluß von Industrialisierung und Thermodynamik*. In: Sarasin, Philipp; Tanner, Jakob (Hg.), *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M., S. 313-346.
- Reich, Wilhelm (1965): *Die Funktion des Orgasmus. Zur Psychopathologie und zur Soziologie des Geschlechtslebens*, Amsterdam (im Orig. 1927).
- Reich, Wilhelm (1971): *Die sexuelle Revolution. Zur charakterlichen Selbststeuerung des Menschen*, Frankfurt a.M.
- Reich, Wilhelm (1975): *Charakteranalyse*, Frankfurt a.M. (im Orig. 1933).
- Reich, Wilhelm (1984): *Die bio-elektrische Untersuchung von Sexualität und Angst*, Frankfurt a.M. (im Orig. 1934).
- Sarasin, Philipp (1998): *Der öffentlich sichtbare Körper. Vom Spektakel der Anatomie zu den „curiosités physiologiques“*. In: ders., Jakob Tanner (Hg.), *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M., S. 419-452.
- Saupe, Angelika (2002): *Verleibendigung der Technik. Perspektiven im feministischen Technikdiskurs*, Bielefeld.
- Schmidt, Gunter (1998a): *Sexuelle Verhältnisse. Über das Verschwinden der Sexualmoral*, Reinbek bei Hamburg.
- Schmidt, Gunter (1998b): „Wir sehen immer mehr Lustlose!“ *Zum Wandel sexueller Klagen, Familiendynamik* H. 23, S. 348-365.
- Schmidt, Gunter (2000): *Spätmoderne Sexualverhältnisse*. In: Schmerl, Christiane et al. (Hg.), *Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften*, Opladen, S. 268-279.
- Schmidt, Gunter (2004): *Das neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen*, Gießen.
- Sigusch, Volkmar (1984a): *Vom Trieb und von der Liebe*, Frankfurt a.M.
- Sigusch, Volkmar (1984b): *Die Mystifikation des Sexuellen*, Frankfurt a.M.
- Sigusch, Volkmar (1989): *Kritik der disziplinierten Sexualität*, Frankfurt a.M.
- Sigusch, Volkmar (1990): *Anti-Moralia. Sexualpolitische Kommentare*, Frankfurt a.M.
- Sigusch, Volkmar (1998): *Kritische Sexualwissenschaft und die große Erzählung vom Wandel*. In: Schmidt, Gunter; Strauß, Bernhard (Hg.), *Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität*, Beiträge zur Sexualforschung. Stuttgart, S. 3-16.
- Sigusch, Volkmar (2000): *Vom König Sex zum Selfsex. Über gegenwärtige Transformationen der kulturellen Geschlechts- und Sexualformen*. In:

- Schmerl, Christiane et al. (Hg.), Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften, S. 229-249.
- Sinding, Christiane (1998): Vitalismus oder Mechanismus? Die Auseinandersetzungen um die forschungsleitenden Paradigmata in der Physiologie. In: Sarasin, Philipp; Tanner, Jakob (Hg.), Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M., S. 76-98.
- Spiegel, der 48/2000: „HipHop der Hormone“, Hamburg, S. 180-184.
- Spiegel, der 9/2001: „Mangel an Begehren“, Hamburg, S. 86-89.
- Stenslie, Stahl (1995): Vernetzung des Fleisches, Kunstforum International. Die Zukunft des Körpers I, Bd. 132, S. 178-187.
- Stenslie, Stahl (2000): Terminal-Sex. Der Sex der Zukunft als Kunstwerk. Vortrag anlässlich der Ars Electronica 2000 zu „Sex im Zeitalter seiner reproduktionstheoretischen Überflüssigkeit“, [www.aec.at/festival2000/texte/stahl\\_stenslie\\_d.htm](http://www.aec.at/festival2000/texte/stahl_stenslie_d.htm) (gesehen am 11.8.2004)
- Stich, Jutta / du Bois-Reymond, Manuela (1999): Jugendsexualität wird ein Thema der Soziologie, Diskurs, H. 1, S. 6-9.
- Tanner, Jakob (1998): „Weisheit des Körpers“ und soziale Homöostase. Physiologie und das Konzept der Selbstregulation. In: Sarasin, Philipp; Tanner, Jakob (Hg.), Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M., S. 129-169.
- Trallori, Lisbeth N. (Hg.) (1996): Die Eroberung des Lebens. Technik und Gesellschaft an der Wende zum 21. Jahrhundert, Wien.
- Virilio, Paul (1994): Die Eroberung des Körpers. Vom Übermenschen zum überreizten Menschen, München.
- Virilio, Paul (1995): Von der Perversion zur sexuellen Diversion, Kunstforum International. Die Zukunft des Körpers I, Bd. 132, S. 194-196.
- Virilio, Paul (1996): Cybersex. Von der abweichenden zur ausweichenden Sexualität, Lettre International, H. 32, 1. Vj.1996, S. 74-77.
- Walder, Patrick (1998): Körperkult und Sexualität in den neuen Jugendkulturen. Sex mit Tic Tac Toe und Tamagotchis. In: Schmidt, Gunter; Strauß, Bernhard (Hg.), Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität. Beiträge zur Sexualforschung, Stuttgart, S. 103-117.
- Weber, Jutta (2003): Umkämpfte Bedeutungen. Naturkonzepte im Zeitalter der Technoscience, Frankfurt a.M.
- Welt am Sonntag 21.11.2004: Keine Lust auf Liebe. Ein Prozent aller Erwachsenen ist asexuell. Kein Interesse am Sex – doch den Betroffenen fehlt nichts; [www.wams.de/data/2004/11/21363396.html?prx=1](http://www.wams.de/data/2004/11/21363396.html?prx=1)
- Wiener, Norbert (1968): Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung in Lebewesen und Maschinen, Reinbek.
- Wolmark, Jenny (Hg.) (1999): Cybersexualities. A Reader on Feminist Theory, Cyborgs and Cyberspace, Edinburgh.
- Woolford, Kirk (1995): „VRB?“. Kunstforum International. Die Zukunft des Körpers I, Bd. 132, S. 188-193.